

Aus Kamerun.

Von H. Bachmann, Bibundi.

Man hat hier viel darüber gestritten, ob das Schneiden des Kakaobaums nötig sei oder nicht. Pflanzler, die die südamerikanischen Produktionsländer des Kakao kennen, werden hierüber vielleicht lächeln, doch wir haben so viel darüber gesprochen, daß ich meinen Kameraden meine Meinung in dieser Sache mitteilen will, vielleicht enthält dieselbe etwas Nichtiges, für Belehrung bin ich hingegen jederzeit dankbar und wer mich vom Gegenteil meiner Ansicht überzeugt, der verpflichtet mich.

Der Kakaobaum, sich selbst überlassen, bildet einen Stamm, der sich in gewisser Höhe mit 3—6 Nesten quirlförmig verzweigt; unter dieser Stelle treiben dann meist eine große Zahl von Wasserreißern steil in die Höhe und überwuchern die eigentliche Baumkrone vollständig. Die Blüten entwickeln sich an den starken Nestern und am Stamm, während die jungen Triebe frei davon bleiben; auch bilden sich feinerlei Ringel- oder Fruchtspieße, sondern die kurzen Stiele treten direkt aus den kleinen Knospenansätzen hervor. Die Wasserreißer tragen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, auch Früchte, jedoch nur in sehr beschränkter Zahl. Meterhoch ragen sie oft über die eigentliche Baumkrone hervor und erreichen dabei die Stärke eines Armes; an der Spitze findet dann genau dieselbe Gabelung oder richtiger gesagt quirlförmige Verzweigung statt wie am Hauptstamm. So bietet denn der Kakao im Naturzustand ein recht sonderbares Bild, eigentlich Baum, ist er doch wieder einem Strauch ähnlich; ein jeder, der daheim etwas von Baumpflege und Baumschnitt gelernt hat, fährt wohl unwillkürlich in die Tasche nach dem Messer, um diese Menge überflüssigen Holzes wegzuschneiden, und so ging es denn auch einem Gärtner, der kurze Zeit mit mir zusammen arbeitete, er schnitt täglich ein paar Bäume selbst zurecht, weil er die Wasserreißer nicht sehen konnte.

Nun sagt man immer: „Ja die Wasserreißer tragen ja doch auch, und in Kriegsschiffshafen, der einzigen Plantage, die sich bis jetzt rentiert, wird kein Baum beschnitten.“ — Wie die Verhältnisse in Kriegsschiffshafen liegen, weiß ich nicht, daß man dort gute Ernten erzielt, ist erfreulich, für mich ist's nur ein Beweis für die große Fruchtbarkeit unseres Kamerunbodens, sonst nichts. Der Ausfall, den man durch das Wegschneiden der Wasserreißer hat, ist nicht so bedeutend als man auf den ersten Blick glauben mag. Ich frage: „Wie kann sich eine kräftige Krone bilden, wenn unter der Verzweigungsstelle so und so viele Räuber sitzen, die alles was an Nährstoffen aus dem Boden kommt, für sich absorbieren und noch obendrein Licht und Luft allein genießen? Wird nicht ein glatter Stamm mit vier gut entwickelten und reichlich besetzten Hauptästen mehr Früchte erzeugen können als einer, dessen Stammfläche von etwa 6 guten Schossen eingenommen wird, selbst nur

wenig tragen und die die eigentliche Krone verkümmern lassen?“ Ein gutgepflegter Baum bietet an Stamm und tragfähigen Ästen mehr Anfaßfläche dar, als ein solcher Wildling, der eine Riesensfläche einnimmt und von dem man treffend sagen kann: Viel Lärm um Nichts! Und außerdem, warum nehmen wir den Baum in Kultur, wenn wir nichts weiter an ihm thun wollen als ihn pflanzen, allensfalls um ihn herum noch reinigen und dann ernten? Der heimische Obstbau zeigt, daß gerade durch einen verständigen Baumschnitt, durch richtige Aufzucht der Bäume erst eine Rentabilität ermöglicht wird. Warum sollte das hier anders sein?

Die Kronenbildung geht mit großer Regelmäßigkeit vor sich, man bevorzugt diejenigen mit vier Ästen, sind jedoch fünf da, die gleichmäßig entwickelt sind, so läßt man sie auch stehen, meist ist einer schwächer, man nimmt ihn dann am besten weg. An diesen vier Hauptästen setzen sich seitlich wieder neue Zweige an, sodas in der Mitte ein leerer Raum entsteht und der Baum etwa die Form eines Korbes hat. Erst in gewisser Höhe zieht man Holz nach der Mitte, dabei jedoch jede weitere Quirlbildung vermeidend. Diese Form ist durchaus nicht erzwungen, sondern ergibt sich von selbst, wenn man das Wachstum und die Eigenart des Baumes beobachtet. In dieser Weise wird der Schnitt in Surinam ausgeführt, so habe ich ihn von meinem Betriebsleiter gelernt. Dort wo man seit langer Zeit Kakao baut, wird man ja wohl allmählich dahinter gekommen sein, ob das Beschneiden des Baumes angebracht ist oder nicht; ich bin überzeugt, daß sich die Holländer bei ihrem Baumschnitt nicht in den Geldbeutel schneiden, sonst würden sie ihn unterwegs lassen.

Ganz verkehrt wäre es nun freilich auch, wollte man an die älteren Bestände, die bereits ohne weitere Pflege aufgewachsen sind, mit Scheere, Säge und Messer herangehen und die alten Knaben in die gewünschte Form zwingen, dann würde wohl nach Jahresfrist nicht mehr viel zu sehen sein, zu ernten sicher nichts mehr, denn alles cum grano salis: „Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr!“ und deshalb glaube ich wohl, daß man hier oder da das Beschneiden des Kakaos wieder unterlassen hat und daß der Grund für den Rückgang der Ernte nicht im Schnitt überhaupt, sondern in der Verkehrtheit desselben zu suchen ist; es ist noch lange nicht gesagt, daß jemand, der daheim seinen Baumschnitt versteht, hier gleich Kakao rationell schneidet, er muß sich erst tüchtig einarbeiten, die Augen aufmachen, beobachten und die veränderte Natur seines Arbeitsobjektes kennen und verstehen lernen. In solchen dichten, schon alten Schlägen bleibt nichts übrig, als die zu Boden hängenden Äste zu entfernen, die schwarzgewordenen Früchte, die kleinen sowohl als die großen, weg zu schneiden und den Baum von den zahlreichen Schmarokeen reinzuhalten.

Zu Hause kenne ich einen Landwirt, einen alten Praktikus, dem ich manchen guten Wink verdanke; er sagte mir eines Tages:

„Man muß auch hier und da etwas für's Auge arbeiten; wenn ich durch meine Felder gehe, will ich mich daran erfreuen!“ So frage ich denn auch: Macht die Arbeit in einem gut gepflegten Bestande nicht viel mehr Freude als dort, wo man sich mit Mühe und Not durch dichtes Buschwerk drängen muß? Bei unserem Regen hier ist das kein Vergnügen! Und wie hält es die Leute beim Reinigen des Feldes aus, eine Kontrolle der Arbeiter ist fast unmöglich, sie stecken im Busch drin, und man sieht sie nicht. Bei der Ernte ist's noch schlimmer, denn die Leute gehen in ausgedehnter Linie, jeder sucht seine Baumreihe ab, wie gern handeln die Schwarzen dann nach dem Worte Seumes: „Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.“ Dann soll doch auch alles rein abgesehen werden und dürfen keine reifen Früchte an den Bäumen hängen bleiben, das kann den Menschen rasend machen, wenn man jedesmal beim Zurückkommen an einen Platz, wo man erst kurz zuvor geerntet, noch reife Früchte sieht; die Schuld daran liegt lediglich an der völligen Verwilderung der Bestände, die jede Uebersicht benimmt und jede Kontrolle zu einem Ding der Unmöglichkeit macht.

Dies mag zu diesem Thema genügen; es würde mich sehr freuen, wenn Mandel und Chappuis aus Venezuela und St. Domingo auch etwas darüber hören ließen, man wird so am besten vor Einseitigkeit bewahrt. Man kann im Leben von einem Jeden etwas lernen und wenn's nur das ist, wie man's nicht machen soll. Auf meine zwei Freunde drüben auf der anderen Seite des Ozeans will ich Lekteres jedoch nicht angewendet wissen.
